



Landessuperintendentin für den Sprengel Hannover
Friedrichswall 17 ■ 30159 Hannover

Dr. Petra Bahr

Dienstgebäude Friedrichswall 17
30159 Hannover
Sekretariat Annette Witte
Telefon 0511 833119
www. sprengel-hannover.de
E-Mail lasup.hannover@evlka.de

Manuskript

Predigt vom 27.11.2018

Gottesdienst zur Eröffnung der XI. Tagung der 25. Landessynode
in der Kirche des Henrietten-Stiftes

Es gilt das gesprochene Wort.

Am Steintor wird geschossen. Heckenschützen haben sich positioniert. Marinesoldaten befreien Gefangene aus dem Gefängnis an der Celler Heerstraße. Die Garnisonsstadt Hannover wird zum Austragungsort der Revolution. Die Novembertage vor hundert Jahren waren gefährlich. Bürgerkrieg liegt in der Luft zwischen Linden und der List. Räte werden gegründet, Gegenräte ausgerufen. Der Stadtdirektor flüchtet nach Berlin, der Kaiser in die Niederlande. Endlich Friede, verkünden die Glocken. Endlich Friede? Die Menschen sehen sich an. Ihre Blicke hinter den hochgezogenen Schals sind stumpf. Sie haben Hunger. Es ist kalt. Auf den Straßen hocken junge Männer mit den Gesichtern von Hundertjährigen. In den Gräben von Verdun liegen ihre Schulkameraden. Die künftige Generation mit ihren Ideen und Träumen liegt auf dem Leichenberg Europas. Ein kleines Mädchen steht verloren am Kröpcke und krallt die Hand um eine Kartoffel, die es gefunden hat.

Vor hundert Jahren bricht eine vertraute Welt zusammen. Wir haben in den letzten Wochen der unfassbar vielen Toten gedacht. Wir haben an das Ende eines Krieges gedacht, der nur deshalb nicht „der große Krieg“ heißt, weil schon wenige Jahre später ein noch unfassbareres Morden von Deutschland ausging. Zu selten denken wir an das, was in den Jahren zwischen Krieg und Krieg passiert, was die Christinnen und Christen damals bewegt hat: Bündnis von Thron und Altar – zerbrochen. Die Idee vom christlichen Staat, zerstört. Die gute Ordnung Gottes, die seit der Reformation den sittlichen Rahmen der Gesellschaft bildet – ruiniert. So sahen es die meisten evangelischen Christenmenschen 1919. Sie sind tief verunsichert. Hat Gott selbst sich zurückgezogen? Was soll nur werden?

„Das Reich Gottes kommt nicht mit äußeren Zeichen; man wird auch nicht sagen: Sieh hier! Oder Da! Denn sehet, das Reich Gottes ist mitten unter Euch. Es wird aber eine Zeit kommen, in der ihr begehren werdet zu sehen einen der Tage des Menschensohnes, und werdet ihn nicht sehen. Und sie werden Euch sagen: Sieh da! Oder siehe hier! Geht nicht hin und lauft nicht hinterher.“ (Lk 17,20-23)

Eine „Theologie der Krise“ macht nach 1919 Furore. Ein damals weitgehend unbekannter Schweizer Theologe mit dem Namen Karl Barth schreibt einen Kommentar zum Römerbrief. Es liest sich wie ein expressionistisches Kunstwerk. Der radikale Bruch mit der vertrauten Kultur wird nun als Bruch Gottes mit der Welt gedeutet. Gott ist nicht mehr der Ordnungsrahmen, sondern eine Heimsuchung, die Unterbrechung der weltlichen Maßstäbe, das radikale Kontrastprogramm. Eine Art theologische Revolution bricht sich Bahn. Das ist ansteckend für die, die sich nach einer neuen Sprache der Kirche sehnen. Nicht mehr bürgerlich, nicht mehr wohnzimmertauglich. So wild wie ein Bild von George Grosz oder ein Musikstück von Arnold Schönberg. Das große Futur wird beschworen.

„Denn wie der Blitz aufblitzt und leuchtet von einem Ende des Himmels zum anderen, so wird der Menschensohn an seinem Tage sein“. (Lk 17,24)

Andere holen die Werke von Martin Luther wieder aus den Schränken. Sie entdecken die Themen der Reformation neu - und oft auch ihre Sehnsucht nach einer alten Ordnung. „Ach, damals“, rufen Sie und blicken voller Unbehagen auf die Gegenwart. Die Liturgie wird neu entdeckt, die Feier der Gegenwart Gottes in Gebet und Gesang – eine Gegenwelt des Trostes im Zeitalter des Unbehagens. Doch in dieser Gegenwelt gedeihen gefährliche Gedanken. Sonntags steigen die Pastoren auf die Kanzeln und wettern gegen Vaterlandsverrat und Schandfrieden. Sie beschwören Gottes Weg mit dem deutschen Volk und deuten den Krieg, das Elend auf den Straßen und die Verwahrlosung der Herzen als großes Erziehungsprojekt Gottes an den Deutschen. Protestantische Leitkultur steht gegen Zivilisation, die Sprache Goethes und Paul Gerhards gegen den Sound des Mammonismus, wie man die amerikanische Welt gerne nennt. Dass dort Christinnen und Christen leben, Lutheraner gar, bleibt unerwähnt. Die Franzosen sind schuld, die Katholiken und natürlich die Juden, so sind die lutherischen Hassprediger zu vernehmen. Der demokratische Verfassungsstaat, eine Quasselbude mit Parteiengezänk, der Einbruch des Säkularismus in die Herrschaftsform. Die erste Regierung als Sozialdemokraten und Zentrum – ein doppeltes Zeichen von Gotteszorn: Gottlose und Römer. Das Wahlrecht für Frauen – ein Verbrechen an Gottes Schöpfungsordnung. „Demokratie ist eine Pest“, so spitzt es Hans Asmussen zu, immerhin 1934 der lutherische Mitautor der Barmer Theologischen Erklärung. Und auch der reformierte Popstar unter den jüngeren Theologen, Karl Barth, hat zunächst nur Polemik übrig für die Herrschaftsform der Freien und Gleichen. Wenige, tapfere Ausnahmen gibt es: Friedrich Naumann, Ernst Troeltsch.

Doch ihre Stimmen hört man nicht. „Geht nicht hin und lauft nicht hinterher. Das säkulare Versprechen einer Staatform, bei der alles Volk Souverän ist, ist eine gottlose Anmaßung. Gott selbst sitzt im Regimente“. Es ist diese Verwechslung von Gottes Reich und Menschenreich, die zu der Verdammung der Demokratie führen wird. Vielleicht ist auch die Sehnsucht nach der Monarchie einfach zu groß. Oder das biblische Bild vom Königtum einfach zu mächtig.

Was soll nur aus der Kirche werden, fragen sich die protestantischen Geistlichen. Als der Kaiser floh, verschwand auch der oberste Kirchenführer. Dabei sind die Paragraphen der Weimarer Reichsverfassung nicht erst im Rückblick groß. Der Staat wird entkirchlicht und die Kirchen entstaatlicht. Gleichheit der Religionsgemeinschaften ist schon vorweggenommen, als der Kulturkampf noch in den Köpfen ist. Ein großer Wurf. Von den Geistlichen damals mit großer Geste kleingeredet. Der Geist von Potsdam steht schon früh gegen den Geist von Weimar. Die nationale Erhebung, der Geist des gestern, das klang dagegen in den meisten Gemeinden dagegen wie ein neuer evangelischer Choral. Ein starker Führer, der die christliche Ordnung wiederherstellt, das Ständewesen, die Familienehre, das Bauerntum. Die liberalen Werte des Westens werden dagegen kommentiert wie das Reich des Bösen, ein Reich aus Willkür, Tanzhöllen, Marktwirtschaft und weiblichem Ungehorsam. Kein Wort der Trauer, als Walter Rathenau dem nationalistischen Wüten zum Opfer fällt. Kein offizielles Wort der Anerkennung zum Tod des Reichspräsidenten Ebert.

Liebe Schwestern und Brüder, vor hundert Jahren schien es unmöglich, theologische Argumente für den demokratischen Verfassungsstaat zu finden. Er war allerhöchstens das kleinste Übel, mit dem man sich christlich zu arrangieren hatte. Hundert Jahre später ist es deshalb nicht trivial, dass die neue Kirchenverfassung unserer Landeskirche sich zu dieser Herrschaftsform bekennen will, aus geistlichen Gründen. Hundert Jahre später wächst aber auch die Sehnsucht nach einer neuen „Theologie der Krise“, nach einer frischen, nach einer neuen Sprache für das Evangelium der freien Gnade Gottes, nach einer Kirche, die Orientierung gibt, die Menschen Heimat gibt und Herausforderung zugleich, die beweglicher ist, freier. Eine Kirche, die von den Orten der Gottesbegegnung lebt und nicht von der Zahl schon renovierter Kirchtürme. Eine Kirche, die frei ist, auch von ihrer eigenen Ängstlichkeit, und gleichzeitig geschützt vor wachsender Infragestellung, vor Anfeindungen und Kritik. Auch deshalb ist es gut, sich zu erinnern. Ernst-Wolfgang Böckenförde hat es vor einiger Zeit zugespitzt formuliert. Ja, der Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Und für diese Voraussetzung steht die Kirche mit ein. Die Kirche lebt aber auch von Voraussetzungen, die sie nicht garantieren kann. Das ist ein Satz, der es in sich hat. Denn er hat eine weltliche und eine geistliche Seite. Wie gut, dass die Artikel aus der Weimarer Reichsverfassung heute die staatliche Voraussetzung für die freie Ordnung unserer Kirche sind. Denn kirchliche Selbstbestimmung ist nicht selbstverständlich. So wenig wie die Demokratie. Wir erleben das weltweit und in der eigenen Nachbarschaft, ja in den eigenen Gemeinden. Skepsis gegenüber „denen da oben“, gegen Parlamente als Quasselbuden und Parteiengezänk macht sich breit. Auch deshalb kann Erinnerung heilsam sein. Doch auch die geistliche Dimension des Satzes will bedacht sein. Die Kirche Jesu Christi lebt von Voraussetzungen, die nicht in der Form ihrer Organisation aufgehen. Die Kirche wird und kann auch andere Kirche Jesu Christi sein. Vor hundert Jahren stand die evangelische Kirche vor den Trümmern ihrer Verfassung. Eine neue Form der Kirche ist entstanden. Die, die uns heute Gestalt gibt. Was die Zukunft bringt, wissen wir nicht. Aber das Kirche-Sein der Kirche sollten wir bei all den ungewissen Fragen eben nicht ängstlich in Frage stellen.

Die Gegenwart des Reiches Gottes ist uns zugesagt. Diese Gegenwart ist beweglich, sie ist schnell und zart und manchmal elegant und so leise, dass wir sie auch verfehlen können. Sie mag alte Kathedralen, aber Wohnzimmer, Ladenlokale und Garagen und Synodentagungen eben auch. „*Lauft nicht hinterher!*“. Das ist keine einfache Forderung Jesu. Wir haben ja nichts als Zeichen. In ihnen zu lesen, herauszufinden, was sie im Lichte des kommenden Reiches Gottes bedeuten, diese missverständlichen Zeichen der Zeit, das ist unsere Herausforderung. Das Reich Gottes kommt. Das ist Versprechen, das ist die Quelle der Lust an dieser Arbeit, die auch die Arbeit dieser Synode bestimmen möge. „*Denn seht, das Reich Gottes ist mitten unter Euch!*“. Amen